Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 13 (1923)

Heft: 2

Buchbesprechung: Bibliographie

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BIBLIOGRAPHIE.

Beiträge zur Erforschung der orthodoxen Kirchen. Herausgegeben von Prof. Dr. F. Haase (Breslau) und Prof. Dr. A. Hudal (Graz). I. Die serbisch-orthodoxe Nationalkirche von Dr. A. Hudal. Graz und Leipzig 1922, Verlag Ulr. Mosers Buchhandlung (J. Meyerhoff).

Das vorliegende Buch erscheint als erster Band einer Sammlung von Forschungen zur Geschichte, Verfassung und Liturgie der orthodoxen Kirchen Osteuropas. Das Unternehmen wird allgemein begrüsst werden, sind uns doch die Kirchen des Ostens bedeutend näher gekommen, und ist in ihnen eine starke Strömung auf eine Verständigung mit den Kirchen des Westens wahrzunehmen. Die Herausgeber gehören zwar dem römisch-katholischen Bekenntnis an, allein diese Auffassung wird vom Verfasser dieser ersten Schrift in durchaus angenehm berührender irenischer Form vertreten. Er befleisst sich grosser Objektivität und behandelt die Orthodoxen nicht einfach als Schismatiker, sondern als Glieder einer gleich berechtigten Kirche. In dem einleitenden Kapitel des Buches behandelt er die kirchliche Balkanfrage und die kirchlichen Rechtsquellen der slawisch-orthodoxen Kirchen, um im Hauptteil die Geschichte und die Verfassung der verschiedenen autonomen serbischen Kirchen, wie sie sich im Laufe der Geschichte gebildet haben, zu schildern, bis sie mit der Schaffung des südslawischen Reiches in dem neu errichteten Patriarchat von Belgrad vereinigt worden sind. Von aktuellem Wert ist, dass die Organisation und Verfassung auf Grund der Dokumente dieses neuesten Gebildes eingehend beschrieben ist. In einem Anhang sind die Konkordate des Vatikans mit Montenegro vom 18. August 1886 und mit Serbien vom 24. Juni 1914 in italienischem Text abgedruckt. Im Schlusskapitel über die Zukunft der Orthodoxie und des Katholizismus in Südslawien wird die kirchliche Union berührt

Der Verfasser betrachtet als das eigentliche Arbeitsgebiet der Unionsfreunde nicht die Balkanstaaten, „wo grosse politische und kulturelle Hindernisse noch auf Jahrzehnte hinaus die Arbeit hemmen“. Hindernisse bilden auch die Gegensätze auf dem Gebiet des Dogmas, der Verfassung und des Eherechtes. Zunächst könne es sich nur darum handeln, dass Orthodoxe und Katholiken einander kennen lernen. Eine „Verständigung unter beiden Kirchen“ sei unter den Südslawen geradezu eine Notwendigkeit geworden infolge des Eindringens der „unchristlichen materialistischen Grundrichtung der modernen Kultur“, von der die orthodoxen Kreise Südslawiens immer mehr ergriffen würden. Das Buch klingt in die schönen Sätze aus, dass eine Zusammenarbeit in diesem Sinn nur dann vollbracht werden könne, „wenn alle positiv Gläubigen über trennende Hindernisse hinweg sich die Hände reichen zum gemeinsamen Kampf und alle, die da im Zeichen Christi sich beugen, durch eine Überfülle von Liebe und apostolischer Milde an dem Abbau des gegenseitigen Hasses und der Vorurteile mitarbeiten, um so jenes Reich zu begründen, in dem Liebe und Wahrheit herrschen“. Dieser Gesinnung, der der Verfasser sein Buch weiht, steht die Praxis der Kurie schroff gegenüber, die mit allen Mitteln unter den Orthodoxen eine ausgedehnte Propaganda entfaltet, die die gewünschte Verständigung erschwert, wenn nicht geradezu unmöglich macht. A. K.

BRAUN, J.: **Liturgisches Handlexikon.**

Derselbe: **Sakramente und Sakramentalien.** Eine Einführung in das römische Rituale.

KUNZ, Chr.: **Sonntagsmissale,** lateinisch und deutsch, mit ausführlichen Erklärungen.

Alle drei Verlag J. Kösel & F. Pustet, Regensburg.

Das liturgische Lexikon ist ein einzigartiges Nachschlagewerk, das jedem gute Dienste leistet, der sich mit liturgischen Dingen beschäftigt. Selbst der unterrichtete Liturgiker wird es gerne zu Rate ziehen, da es nicht nur den abendländischen Ritus erschöpfend darstellt, sondern auch über die mittelalterliche Terminologie Aufschluss gibt sowie den griechischen Ritus eingehend behandelt. Es sind rund 2500 Stichworte bearbeitet.

Das zweite Büchlein will, wie der Titel sagt, in das römische Rituale einführen. Den einzelnen Formularen gehen ausführliche

Erläuterungen voraus, die in das Verständnis der Sakramente und Sakramentalien einführen und den Sinn und Wert der Zeremonien und Gebräuche darlegen.

Das „Sonntagsmissale“ will die Gemeinde mit der hl. Messe vertraut machen, damit sie fähig wird, mitzufeiern, und damit sie sich nicht besonderer Andacht hingeben muss. A. K.

ECKART, B.: **Meine Erlebnisse in Urfa.** ℳ 9.
Armenisches Märtyrertum, von einem Mohammedaner. ℳ 3.50.
KÜNZLER, J.: **Seltsame Lebensgeschichte eines syrischen Mönchs.** ℳ 12.50. Tempelverlag, Potsdam 1922.

All das Entsetzliche, was an den Armeniern durch die Türken geschehen ist, wird in der ersten Schrift von einem deutschen, in der zweiten von einem mohammedanischen Augenzeugen bestätigt. Der Mohammedaner macht für die Greuel ausschliesslich den nationalistischen Fanatismus der Jungtürken und ihre Eifersucht auf die Armenier verantwortlich und erklärt den Glauben des Islams für unschuldig an deren Taten. Die Lebensgeschichte des Mönchs ist nicht bloss seltsam, sondern geradezu märchenhaft. A. K.

HAASE, F.: **Russische Kirche und Sozialismus.** Verlag von B. G. Teubner, Leipzig. Preis Fr. 3.

Es scheint gewagt, in einem Aufsatz von 44 S. dieses Thema zu behandeln. Allein der Verfasser beschränkt sich darauf, die theoretische Stellung der Kirche zum Sozialismus zu beleuchten. Die Aufgabe ist nicht so gross, weil die Arbeiterfrage in Russland eigentlich erst seit der Jahrhundertwende besteht. Sobald sie akut wurde, fing die Kirche an, sich mit ihr zu beschäftigen, und zwar in durchaus ablehnendem Sinne, weil der Sozialismus grundsätzlich materialistisch orientiert war und von Anfang an eine religions- und kirchenfeindliche Stellung eingenommen hat. Wie sich christliche und kirchliche Schriftsteller, Laien und Geistliche, mit dem Thema abfinden, wird an zahlreichen Zitaten aus ihren Werken und Reden in den Abschnitten „Bedeutung der sozialen Frage, Sozialismus und Religion, Christlicher Sozialismus, Sozialismus und Moral, Christentum und Sozialismus in

ihren politischen Anschauungen" kurz zkizziert. Im Abschnitt „Kampf der russischen Kirche gegen den Sozialismus" werden insbesondere Berichte und Thesen des 4. Missionskongresses in Kiew des Jahres 1908 und andere Kundgebungen ausgiebig benützt. Es fehlt nicht an Stimmen, die eine Bekämpfung des Sozialismus auch durch positive sittliche und soziale Arbeit verlangen. Der Verfasser sieht in dieser Richtung eine wichtige Zukunftaufgabe der Kirche, die wie bisher so auch künftig eine grundsätzliche Ablehnung einnehmen müsse. Die neueste Entwicklung der Dinge konnte noch nicht in Betracht gezogen werden, doch ergebe sich die scharfe Bekämpfung des Bolschewismus aus der Haltung der Kirche gegen den Sozialismus überhaupt als selbstverständliche Folge. A. K.

HEADLAM, Arthur C.: **The Life and Teaching of Jesus the Christ.** London, John Murray, Albemarle Str., 1923, 338 S., mit einer Karte, Pr. 12 Sh.

Die Leser dieser Zeitschrift kennen den Verfasser des vorliegenden Werkes aus der Besprechung des Buches „The Doctrine of the Church and Christian Reunion", die 1921, S. 86 ff., erschienen ist. Es ist also nicht nötig, zu wiederholen, dass wir es mit einem Gelehrten ersten Ranges zu tun haben. Gleichzeitig mit dem Erscheinen des neuen Werkes nahm seine Tätigkeit an der Universität Oxford ein Ende, weil nun der Ruf an ihn ergangen ist, den Bischofsstuhl von Gloucester zu besteigen. Die neue Würde ändert natürlich den wissenschaftlichen Wert des Buches nicht, weckt aber für dieses ein besonderes Interesse, weil es sich nicht selten ereignet, dass der Professor und der Bischof miteinander in Widerspruch kommen, hier jedoch die beiden in vollem Einklang miteinander stehen.

Der „regius Professor", der Jahrzehnte lang an der Universität Oxford über exegetische und dogmatische Gegenstände öffentliche Vorlesungen gehalten hat, konnte die Feststellungen der modernen Bibelforschung nicht ausser acht lassen. Die einschlägigen Werke der namhaftesten deutschen Gelehrten sind ihm ebensogut bekannt wie die der englischen Exegeten, die nicht zugeben würden, dass sie erst in zweiter Linie in Betracht kommen. Headlam ist unterrichtet genug, um sich ein unab-

hängiges und objektives Urteil zutrauen zu dürfen. Wie denkt er über die Quellen, auf die der Gelehrte angewiesen ist, der ein „Leben Jesu“ schreiben will? Markus ist der älteste Evangelist. Er schöpft aus den Lehrvorträgen des Apostels Petrus; diese sind aber nicht seine einzige Quelle, was z. B. aus der doppelten Erzählung der Brotvermehrung geschlossen wird. Ebenso alt oder vielleicht noch älter sind die dem Markus nicht bekannten „Logien“, von denen Papias redet. Diese sind aramäisch geschrieben und von Matthäus gesammelt. Matthäus ist nicht der Verfasser des heutigen Matthäusevangeliums, dieser hat aber Markus und die „Logien“ („Q“) benutzt. Gleiches gilt von Lukas, der unzweifelhaft Verfasser des nach ihm genannten Evangeliums und der Apostelgeschichte ist. Die Benutzung der beiden Quellen durch den ersten und dritten Evangelisten ist ein Beweis, dass diese die Quellen für zuverlässig hielten. Von den aramäischen „Logien“ gab es früh verschiedene griechische Übersetzungen. Diese Verschiedenheit spiegelt sich — wenigstens teilweise — in den Besonderheiten des Matthäus- und Lukasevangeliums. Für diese beiden sind jedoch Markus und die „Logien“ nicht die einzigen Quellen; Lukas hatte vermutlich schon Stoff gesammelt, bevor er nach Rom kam und dort mit der Markusschrift bekannt wurde. Die „Logien“ enthielten auch Erzählungen, aber nicht die Passionsgeschichte. Die Entstehung des vierten Evangeliums ist immer noch sehr dunkel und durch die verschiedenen modernen Hypothesen nur noch dunkler geworden. Headlam geht auf die Autorschaft dieses Evangeliums nicht näher ein. Aber der Verfasser ist ihm ein in griechischer Sprache schreibender, aramäischer Jude. Er kennt alle drei synoptischen Evangelien, hat aber auch eigene, und zwar gute Quellen, wie sich z. B. aus der genauen Angabe über den Monatstag der Kreuzigung Christi ergibt. — Das sind dürftige Notizen zur Kennzeichnung des kritischen Standpunktes, auf dem sich der Verfasser des vorliegenden Werkes befindet. Er ist der Überzeugung, dass wir zuverlässige Dokumente besitzen, das Leben Jesu zu beschreiben.

Dann geht Headlam (S. 45—93) auf eine Darstellung der bürgerlichen und religiösen Verhältnisse Palästinas in der Lebenszeit Jesu ein, um erst jetzt den eigentlichen Gegenstand seines Werkes zu behandeln. Diesem sind sieben Kapitel gewidmet; sie haben folgende Überschriften: Jesu Erziehung, Johannes

der Täufer, die galiläische Wirksamkeit, die neue Lehre, das Reich Gottes, die Wendung in der Wirksamkeit Jesu, der Messias. Es ist klar, dass man hier auf jeder Seite Problemen begegnet, die Stoff zu langen Abhandlungen bieten würden, wie denn überhaupt das ganze Werk das Produkt eines Gelehrten ist, der in leicht verständlichen Sätzen wiedergibt, was sich ihm aus dem Studium einer fast unübersehbaren Literatur als das Richtige oder doch Wahrscheinliche erwiesen hat. Die Form der Darstellung erklärt sich übrigens auch aus dem Umstand, dass ein beträchtlicher Teil des Buches aus Vorlesungen besteht, die in Oxford und am Kings College in London gehalten und wörtlich gedruckt worden sind. Schon aus diesem Grunde lässt sich keine erschöpfende Darstellung der genannten Gegenstände erwarten. So legt namentlich die entscheidende Wichtigkeit des letzten Kapitels dem theologischen Leser Fragen vor, die kaum berührt werden. Allein der Verfasser betrachtet die vorliegenden Abhandlungen selbst auch nur als die erste Hälfte eines Werkes, der er die zweite Hälfte folgen lassen will. Die Leidens- und Verherrlichungsgeschichte Jesu ist hier noch nicht behandelt. Darum wird der Leser wohl über das Leben und Wirken Jesu in den Tagen seiner öffentlichen Tätigkeit, aber noch nicht über das messianische Werk im Sinne des Apostels Paulus unterrichtet. Aber das messianische Bewusstsein hatte der Heiland nach der Auffassung Headlams allerdings vom Beginn seines öffentlichen Auftretens an. Der Verfasser kennt die tiefe Bedeutung der Versuchungsgeschichte. Er ist keineswegs der Meinung, dass erst etwa das Bekenntnis des Apostels Petrus dieses Bewusstsein in Jesus geweckt habe. Warum Christus gleichwohl mit der Erklärung, er sei der Messias, zurückhielt, wird aus den Verhältnissen verständlich, in die er hineingestellt war. In feierlichster und bestimmter Weise hat er die Messiaswürde in Anspruch genommen, als er vor dem Hohen Rate stand.

Eine Voraussetzung dieses Anspruchs war aber eigentlich alles, was Jesus zur Aufrichtung des Neuen Bundes oder zur Stiftung der christlichen Kirche tat und lehrte. Als den Anfang der christlichen Kirche kann man die Berufung der Jünger betrachten, auch wenn die Kirche erst mit dem Pfingstfest zu einer vor der Welt sichtbaren Erscheinung geworden ist.

Das Gesagte möge genügen zum Beweise dafür, dass im vorliegenden Buche Probleme berührt werden, die heute zu

den „brennenden Fragen“ gehören. Die Tatsache, dass die Antworten von einem Manne gegeben werden, der einerseits die modernen bibelkritischen Arbeiten kennt, anderseits ein katholischer Bischof ist, macht es besonders interessant. Ein Anhang über die Chronologie im Leben Jesu, eine Karte über den Schauplatz seiner irdischen Tätigkeit und ein gutes Namen- und Sachregister erleichtern den Gebrauch. E. H.

HERTZBERG, Mikael: **Kirkens enhet.** Kristiania, Aschehoug 1922. 136 S.

Kirkens enhet (die Einheit der Kirche) von dem norwegischen Pastor Mikael Hertzberg ist ein Buch von der Kirche der Zukunft, von der evangelisch-katholischen Kirche. Das Buch selbst ist zugleich echt evangelisch und wahrhaft katholisch. Es ist aus dem Geiste der evangelisch-katholischen Kirche geboren oder, vielleicht richtiger gesagt, aus dem heiligen Geiste, von welchem Luther mit einigen bekannten Worten sagt, dass er die ganze Christenheit auf Erden beruft, *sammelt*, erleuchtet, heiligt und durch Jesus Christus in rechtem, *einigem* Glauben erhält. In jedem Falle liefert die Arbeit noch einen greifbaren Beweis, dass eine Verschmelzung vom Evangelischen und Katholischen in eine höhere Einheit nicht unmöglich ist.

Warum eine solche höhere Einheit vonnöten ist, sagt uns der Verfasser in einer Predigt, die 1921 in der Chiesa Valdese zu Rom gehalten wurde und die er als eine Art von Präludium der Behandlung seines eigentlichen Themas voranstellt. Er redet hier von evangelischem und katholischem Christentum als dem Salz und dem Licht. Das evangelische Christentum ist das Salz, das seine Wirkung nach innen ausübt. Leider wird das Inwendige allzuoft nur Inwendiges. Daraus folgt die schwache Stellung des Protestantismus im Volksleben. Der Katholizismus dagegen ist das Licht, das hauptsächlich nach aussen wirkt. Man kann aber, was den römischen Katholizismus betrifft, vor einer Mechanisierung des Frömmigkeitslebens die Augen nicht schliessen. Er geht leider allzuoft in nur äusseren Werken auf. Darum brauchen wir ein Christentum, das zugleich Salz und Licht ist — ein evangelisch-katholisches Christentum —, das Christentum der Zukunft.

Die gegenwärtige Entwicklung innerhalb des Protestantismus stellt uns auch in der Tat vor den Gedanken an eine vereinigte Kirche, in welcher sich die verschiedenen Konfessionen zusammenfinden. Das ist der Fall in der Heimatkirche des Verfassers. Er fühlt, dass ein kirchlicher Wind durch Norwegen weht. Einerseits hat man (der Grundtvigianer Pastor Wexels) die Losung gegeben: „lebendige und arbeitende Gemeinden!" Und die Gemeinden fangen wirklich an, zu leben und zu arbeiten. Anderseits hat man (Bischof Bruun) das Programm aufgestellt: „eine freie Volkskirche!" Schon ist wenigstens eine freie theologische Fakultät geschaffen worden. Dazu kommt noch der Eifer für die Ausschmückung der Kirchen (z. B. der Domkirche zu Drontheim) usw. Eine kirchliche Renaissance nähert sich. Jetzt gilt es, diese kirchliche Linie weiterzuführen, um zu einer lebendigen und arbeitenden Kirche zu kommen. Aber in demselben Augenblicke steht man vor der Frage nach der wahren Kirche. Der norwegische Geistliche D. Krogh-Tonning) suchte sie in der römischen Kirche (er konvertierte den 13. Juni 1900[1]). Der Verfasser dagegen sehnt sich nach einer evangelisch-katholischen Kirche, wovon auch seine Heimatkirche ein Glied sein soll.

Eine analoge Bewegung ist im auswärtigen Protestantismus bemerkbar. Im Vorbeigehen nennt der Verfasser World Alliance of Churches for promoting international Friendship between the Nations through the Churches. Diese kirchliche Friedensbewegung steht aber mit seinem eigentlichen Gegenstande nur in geringem Zusammenhang. Grössere Aufmerksamkeit verdient The Universal Conference of the Church of Christ on Life and Work. Jedoch erwartet der Verfasser von diesem Unternehmen nur geringen Erfolg, wenigstens für das Aufbauen einer vereinigten, evangelischen Kirche. Um so mehr sympathisiert er mit The World Conference on Faith and Order. Diese Bewegung will der Sache auf den Grund gehen, will nach den Prinzipien vordringen. Eben darum hofft er, dass sie etwas für die künftige Einheit der Kirche leisten werde. So ist indessen auch hier der Kirchengedanke in den Vordergrund gerückt.

---

[1]) Es ist vielleicht von Interesse, daran zu erinnern, dass ein altkatholischer Korrespondent, „Christianus", diesen Schritt ohne Erfolg zu hindern versucht hat; vgl. Krogh-Tonning: En konvertits Erindringer, Kopenhagen 1906, S. 253.

Zur Beantwortung dieser sowohl nationalen als internationalen Frage will der Verfasser seinen Beitrag liefern.

Zuerst, wie soll sich die vereinigte evangelische Kirche nennen? Der Verfasser würde seinerseits die Benennung „apostolische“ oder „evangelisch-apostolische“ Kirche vorziehen. Das Wort „apostolisch“ holt er aus dem nicäischen Glaubensbekenntnisse. Als Losungswort ist dieses das beste. Wie die Verhältnisse sind, kann „katholisch“ leicht missverstanden werden (als gleichbedeutend mit „römisch-katholisch“). „Apostolisch“ ist dagegen ein tiefes und treffendes Wort, welches das Herz jedes Christen anmutet. Dazu kommt, dass es eben das apostolische Christentum war, das die Männer der Reformation ans Licht bringen wollten. Jedoch bleibt er bei dem von dem Erzbischof Söderblom geprägten Wort „evangelisch-katholisch“ stehen, weil die bevorstehende Entwicklung mit folgenden drei Abteilungen der heiligen, katholischen Kirche zu rechnen hat: die evangelisch-katholische, die griechisch-katholische und die römisch-katholische. In diesem Zusammenhange zitiert er einige Worte von Professor Caspari (dem bekannten Symbolforscher): „Auch ich bin im Laufe der Zeit immer mehr ökumenisch geworden. Immer öfter nenne ich mich, ein wenig im Scherz, einen katholischen Lutheraner. Wir sind nicht von heute oder von gestern, auch nicht von 1517, sondern von Anfang, und: christiani sumus, nihil christiani a nobis alienum esse debet. Dies sage ich, obgleich oder richtiger weil ich mit Haut und Haaren Lutheraner bin.“

Zweitens, auf welchem Grunde ist die evangelisch-katholische Kirche aufzubauen? Hier müssen wir zum Eckstein zurück, zu Jesus Christus selbst. Er und sein Wort sind für uns der tiefste und eigentliche Grund. Aber das ist er nur durch die Apostel. Wir haben Christus und sein Wort nur durch ihre Vermittlung, durch sie wie ein Zwischenglied. Das heisst: wir sind auf die apostolische Tradition, die hl. Schrift, angewiesen. Alle kirchlichen Gemeinschaften betrachten dieses apostolische Wort als eine unbedingte Autorität. Also haben wir hier ein Fundament ersten Ranges für die Einheit der Kirche. Wir müssen den biblischen Weg zur Einheit der Kirche gehen.

Wenn dieser Weg allein uns nicht zum Ziele führt, so ist die Ursache die, dass man die hl. Schrift verschieden erklärt. Darum brauchen wir noch etwas anderes. Was wir bedürfen,

finden wir in den kirchlichen Glaubensbekenntnissen, vor allem in dem, das nach den Aposteln genannt wird. Hier lernen wir, wie die Apostel das Wort des Herrn, die geoffenbarte Wahrheit verstanden haben. In bezug hierauf kann der Verfasser auf die Forschungen Casparis hinweisen. Die Faith and Order-Bewegung scheint das Nicänum dem apostolischen Glaubensbekenntnisse vorzuziehen. Der Verfasser legt ein gutes Wort für das Apostolicum ein, wie es sich einem Landsmann Casparis gebührt. Ich muss dem Verfasser in dieser Hinsicht beipflichten. Es scheint mir, als wäre das Apostolicum sehr wahrscheinlich ein wirklich apostolisches Thema, nur mit verschiedenen Gemeindevariationen, von welchen Rom seine Form (das ursprüngliche Thema) zu allgemeiner Anerkennung gebracht hat. In jedem Falle wollen wir im Norden das Apostolicum als grundlegend nur ungern aufgeben.

Von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse kommt der Verfasser zu der apostolischen Succession. Wenn wir das Neue Testament betrachten — sagt er —, hat sowohl successio episcopalis als successio presbyteralis dasselbe Recht, sich den Namen successio apostolica anzueignen. Dieses hebt er hervor, um der Kirche Norwegens eine Stellung innerhalb der katholischen Kirche zu sichern. In der ältesten Kirche aber gilt nur die successio episcopalis als apostolica. Darum dringt der Verfasser darauf, dass die norwegische Kirche sich die successio episcopalis verschafft, besonders um der kirchlichen Einheit willen. Denn kraft der Succession hängt die heilige, katholische Kirche nicht nur rückwärts und vorwärts zusammen, sondern auch nach innen und nach aussen. Die Succession gibt einen Ausdruck für die Einigkeit, macht sie sichtbar und effektiv. Daraus erklärt sich, dass der Successionsgedanke in Verbindung mit den kirchlichen Unionsbestrebungen aufgetreten ist. Der Verfasser findet es aus den obengenannten Gründen wünschenswert, dass Norwegen, Dänemark, Finnland (und auch Deutschland) sich die successio episcopalis verschaffe, am liebsten aus Schweden und aus England.

Endlich fragt sich der Verfasser, welchen Typus von Christentum diese evangelisch-katholische Kirche zu verwirklichen habe. Die Antwort nimmt er aus einem Überblicke über die geschichtliche Entwicklung der Kirche.

Die älteste Kirche steht im Zeichen des hl. Jakobs. Er wie die Kirche seiner Zeit bezeichnet eine sonderbare, geschichtliche Entwicklungsstufe des Christentums: das Judentum, das den Messias gefunden hat. Ohne mit dem Alten zu brechen, fand man in ihm besonders die Erfüllung der Prophezeiungen und die Vollendung des Gesetzes. Die religiöse Idealität trat hier weniger hervor als die sittliche Kraft. Diesen jakobischen Typus finden wir z. B. im „Hirten“ des Hermas, in der Didache usw. Die älteste Kirche ist die Jakobskirche.

Die nächste Periode in der Geschichte der Kirche gehört dem hl. Petrus und der Kirche Roms. Die römische Kirche will ja gern unter dem Zeichen des hl. Petrus stehen. Mögen wir ihr dieses Recht zugestehen! Das Christentum des hl. Petrus ist praktisch. Seine Kirche ist auch tatkräftig, tut Werke, wenn, andere reden, geht vorwärts, wenn es gilt, ganz wie St. Petrus. Der hl. Petrus ist aber auch der Apostel der Hoffnung. Seine Kirche lebt nicht nur diesseits sondern auch jenseits. Allein die römische Kirche ist die Kirche der Unmündigen, die Kirche derer, die einer festen Hand bedürfen. Sie ist die Wächterin einer konstanten Tradition inmitten aller Auflösung — und dafür sind wir ihr Dank schuldig —, sie ist aber nicht für uns.

Die dritte Entwicklungsstufe der Kirche ist mit dem, hl. Paulus verbunden. Die Reformation ist ja aus der Gedankenwelt dieses Apostels — besonders wie sie im Römer- und Galaterbrief vorliegt — hervorgegangen. Ihr Grund ist die paulinische Auffassung von Sünde und Gnade, ausgeprägt in der Lehre von der Rechtfertigung sola fide. Dies gibt der evangelischen Kirche ihre Daseinsberechtigung. Ihre Aufgabe ist diesen Glauben zu verteidigen und zur Anerkennung in der ganzen Kirche Christi zu bringen. Diese Entwicklungsstufe ist *ideal;* das ist zugleich ihre Stärke und Schwäche. Sie ist das Christentum für die reiferen, mehr denkenden Menschen. Aber sie stellt auch grosse Forderungen auf. Wenn die persönlichen Voraussetzungen schwanken, besonders in sittlicher Hinsicht, tritt etwas Unsicheres und Unsolides hervor, wovon wir gegenwärtig ein gewisses Empfinden haben. Zutreffend sagt Heiler: Die evangelischen Kirchen haben ein höheres, religiöses Ideal, die katholischen eine mehr lebendige, religiöse Realität. Oder wie es Pehr Eklund (Dompropst zu Lund, †) ausdrückt: Römisches Christentum repräsentiert eine mehr vollkommene, nie-

drigere Stufe; evangelisches Christentum eine mehr unvollkommene, höhere Stufe. Eben darum müssen wir noch eine Entwicklungsstufe erwarten — das Christentum der Zukunft —, die johanneische Kirche.

Wenn Petrus der Praktiker und Paulus der Logiker ist, so ist Johannes vor allem der Seher. Es ist die Kontemplation, die sein Gemütsleben prägt. Das erklärt seine Sprache und eigentümliche Darstellungsweise, wo der eine Satz dem andern folgt ohne einige „denn", „darum" oder desgleichen. Neben diese mehr formelle Eigentümlichkeit treten andere, reelle. Wir finden bei ihm eine merkwürdige Verschmelzung von Realismus und Mystik. Unter den Aposteln ist er der Realist. Mit den Worten: „Komm und sieh!" tritt er den Einwendungen entgegen. Aber intuitiv schaute er durch die äussere Wirklichkeit die innere Wahrheit. „Und das Wort ward Fleisch". Fleisch ist die äussere Wirklichkeit. „Und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes"; das ist die innere Wahrheit. Aber auch Autorität und Freiheit sind in ihm vereinigt. Sein Evangelium repräsentiert vielleicht mehr seinen Freiheits- und Persönlichkeitsbegriff; die Briefe (und die Offenbarung) dagegen heben mehr das Autoritätsprinzip hervor. Man vergleiche z. B. Joh. 7, 17 oder 4, 42 mit 1 Joh. 2, 24 oder 2 Joh. 4—11. Endlich bemerken wir bei Johannes die Verbindung zwischen den beiden Begriffen „erkennen" und „lieben", und wie die beiden in eins zusammenfliessen. Betrachten wir diese Begriffe näher, finden wir, dass sie zuletzt in ein Suchen und Schauen der Einheit aller Dinge in Gott ausmünden. Johannes kennt und realisiert die Gemeinschaft, zuerst zwischen den Personen der Gottheit („Ich und der Vater, wir sind eins"), dann zwischen Gott und den Menschen („unsere Gemeinschaft ist mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus"), und endlich zwischen den Menschen gegenseitig („dass sie eins seien"). Hier begegnet uns das Höchste in der Persönlichkeit des Apostels; eben darum, dass es auch das Höchste bei dem Herrn selbst ausdrückt, als er seine Kirche vor den Thron des Ewigen trug.

Diese Eigentümlichkeiten, die wir bei St. Johannes finden, erwarten wir jetzt als das Gepräge der zukünftigen Kirche. Und — ex oriente lux. Die Kirche des Ostens trägt noch das johanneische Gepräge. Wie es einmal dort eine johanneische

Kirche gegeben hat, wird sie vielleicht dort wiederum aufstehen. Wenigstens gibt es dort den Samen eines johanneischen Christentums.

Mit solchen Hoffnungen sieht der Verfasser der Zukunft entgegen. Wir wollen hoffen mit ihm. Die Kirche der Zukunft — die evangelisch-katholische Kirche — die johanneische Kirche —, die ist unsere Hoffnung und unser Gebet wert.

C. K.

LANDERSDORFER, P. Simon, O. S. B.: **Die Psalmen,** lateinisch und deutsch für gebildete Beter bearbeitet. Verlag von J. Kösel & F. Pustet, Regensburg 1922. 416 S. Preis geh. ℳ 40, geb. ℳ 70.

Diese neue Psalmenübersetzung ist, wie in der Einführung ausdrücklich bemerkt wird, in erster Linie für römisch-katholische Kleriker bestimmt. Sie soll es den Betern des Breviers ermöglichen, sich den Sinn des durch zahlreiche Änderungen und Zusätze oft schwer oder gar nicht verständlichen lateinischen Textes der Psalmen voll und ganz aneignen zu können. Wegen der grossen Zahl von Textverderbnissen in der Vulgata reicht selbst eine gründliche Kenntnis der lateinischen Sprache nicht aus, um sich zum vollen Verständnis des Inhalts dieser heiligen Lieder durchzuringen. Diese Schwierigkeit soll nun durch die vorliegende Übersetzung behoben werden; zugleich ermöglicht sie es aber auch dem Laien, sich in den erhabenen Gehalt dieser einzigartigen Poesie zu versenken.

Die Übersetzung ist nicht etwa nur eine getreue Wiedergabe des danebenstehenden lateinischen Wortlauts der Vulgata, sondern ist nach dem überlieferten hebräischen Originaltext unter Berücksichtigung der ältesten Übersetzungen und wichtigsten Konjekturen besorgt worden. Die einzelnen Psalmen sind nach der Einteilung der Vulgata numeriert, doch ist die zum Teil davon abweichende hebräische Zählung jeweilen in Klammern beigefügt. Jeder Psalm ist mit einer kurzen Einleitung versehen, die das Notwendigste über die Herkunft, den Verfasser und die Entstehungszeit sowie Hinweise über die ursprüngliche Verwendung und die historische Veranlassung des Liedes, wenn eine solche bekannt ist, enthält. Ferner werden in diesen einleitenden Bemerkungen auch noch andere

Angaben geboten, die für das allgemeine Verständnis des Textes von Wichtigkeit sind. Überdies hat der Übersetzer noch jeden Psalm und jeden selbständigen Teil eines längeren Psalmes mit einer Überschrift versehen, die den Inhalt kurz charakterisiert. Dagegen hat er die Überschriften des hebräischen Textes, die in neuerer Zeit häufig ein Gegenstand der Kritik bildeten und im Altertum nicht wie der Psalmtext selbst als feststehend betrachtet wurden, weggelassen. Die schwierigsten Stellen und Ausdrücke werden in Fussnoten besonders erläutert. Randbemerkungen, die mit der Zeit in den Textteil aufgenommen wurden und andere spätere Zusätze sind durch Klammern kenntlich gemacht. Von besonderem Wert für Kleriker sowohl als auch für Laien ist die Einleitung in den Psalter, die in kurzer, übersichtlicher und allgemein verständlicher Form über die wichtigsten Ergebnisse der wissenschaftlichen Psalmenforschung Aufschluss gibt. Als Anhang sind dem Buche noch die Cantica des römischen Breviers in lateinischer und deutscher Sprache beigegeben.

Wir schliessen uns dem dringenden Wunsche Landersdorfers, der zurzeit Professor am Collegium Anselmianum in Rom ist, an, dass die römische Kirche sich endlich dazu entschliessen möge, ihren Klerikern zu gestatten, die Psalmen in einer guten Übersetzung beten zu dürfen. Kz.

MIDDLETON, Rev. Edmund S., D. D.: **Unity and Rome.** Macmillan Company, New-York 1922, 269 S.

Der Verfasser erklärt sehr bestimmt, dass er ein loyaler Priester der bischöflichen Kirche sei. Die Erklärung war nicht überflüssig. Das Buch könnte ganz gut eine Konversionsschrift sein, aber es ist nichts weniger als überzeugend. Das freilich wird jeder gern anerkennen, dass auch Rom mit dabei sein sollte, wenn es zu einer Wiedervereinigung der christlichen Kirchen kommt. Aber einstweilen beharrt der Papst auf dem Standpunkt, dass man einfach zu ihm „zurückzukehren“ habe, wenn man eine Wiedervereinigung mit der „katholischen Kirche“ wünsche. Middletons Schrift macht nun ganz den Eindruck, als habe der Verfasser die Absicht, diese „Rückkehr“ zu rechtfertigen und zu erleichtern. Allein es gelingt ihm natürlich

nicht, die unübersteiglichen Hindernisse zu beseitigen, die für einen nicht römisch, aber katholisch gesinnten und einigermassen unterrichteten Christgläubigen im Wege liegen.

Vor allen Dingen sollte gezeigt werden können, dass der Apostel Petrus tatsächlich den Primat im heutigen Sinne des Wortes als das ihm von Christus verliehene Privilegium in Anspruch genommen und geltend gemacht habe. Allein der Verfasser gibt offenherzig zu, dass es in dieser Hinsicht an wünschenswerten Zeugnissen fehlt. „Menschlich zu reden", sei es bedauerlich (unfortunate), „dass die Apostelgeschichte nach dem 15. Kapitel den Apostel Petrus gar nicht mehr erwähnt" (S. 57). Middleton hätte beifügen dürfen, noch mehr sei zu beklagen, dass auf dem Apostelkonzil, von dem das 15. Kapitel der Apostelgeschichte handelt, nicht Petrus, sondern Jakobus der Vorsitzende gewesen sei. Auch gesteht der Verfasser: „Wir möchten wünschen, dass der hl. Petrus in seinen zwei Briefen auf seinen Primat einigen Bezug genommen hätte." Hätte er doch einmal, wie der Apostel Paulus (2. Korr. 11, 28), von der „Sorge um alle Kirchen", von der er belastet sei, etwas sagen wollen! „Aber Petrus hält sich, ungleich dem kühnen und selbstbewussten (self-assertive) Paulus, im Hintergrund" (S. 57). Wir vermuten im Gegenteil, Petrus habe noch gar nichts davon gewusst, dass er eigentlich der massgebende Lehrer und Gesetzgeber der ganzen christlichen Kirche sei.

Ebensoviel Grund, den Mangel an brauchbaren Zeugnissen zu beklagen, hätte Middleton in den Kapiteln gehabt, in denen er von vornizäischen Vätern redet. Da kommt zuerst der sogenannte Klemensbrief (vom Jahr 95 oder 96) in Betracht. Allein weder in der Adresse noch sonst irgendwo in dem ganzen langen Schreiben wird Klemens oder auch nur der Vorsitzende des Presbyteriums einmal genannt. Es ist immer nur die Gemeinde, die zur Gemeinde redet. Und doch unterliegt es keinem Zweifel, dass um diese Zeit wenigstens in den kleinasiatischen Gemeinden der sogenannte „monarchische" Episkopat bereits bestand. Allein Middleton erklärt sich diese Zurückhaltung eines der ersten Päpste aus der „Demut und Sanftmut" (humility and meekness) des hl. Klemens (S. 97). Er beruft sich ferner, wie das bei römischen Schriftstellern üblich ist, u. a. natürlich auch auf den hl. Ignatius, der am Anfang des zweiten Jahrhunderts in den Briefen an kleinasiatische Gemeinden den An-

schluss an den Bischof der Lokalkirche so eindringlich wie möglich zur Bedingung der Einheit macht. Nun hat ja Ignatius auch ein Schreiben an die Gemeinde in Rom gerichtet, redet aber gerade in diesem Briefe vom Bischof mit keiner Silbe. Man traut seinen Augen nicht, wenn Middleton (S. 79) schreibt, Ignatius rede in der „Einleitung“ des Briefes an die Römer „von ihrem Bischof als dem Vorsitzenden“ (speaks of their bishop as presiding over love). — Dagegen ist anzuerkennen, dass die sonst von römischen Theologen stets wiederholte Äusserung mit Stillschweigen übergangen wird, mit der der hl. Irenäus sagt, in der Welthauptstadt kämen Christgläubige aus allen Ländern zusammen und bewirkten so, dass der in Rom gepredigte Glaube der der ganzen katholischen Kirche sei. Das nämlich braucht gar nicht bewiesen zu werden, dass Irenäus allen Kirchen die Bewahrung der Glaubenseinheit zur Pflicht macht, wie auch M. mit Recht betont (S. 107 f.) Allein Irenäus sagt nicht, dass Rom von sich aus eine die ganze Kirche verpflichtende Lehrautorität besitze, sondern, dass umgekehrt auch Rom seinen Glauben von der Gesamtkirche her habe. Von einer besondern Autorität des römischen Stuhles wissen auch die berühmtesten lateinischen Kirchen dieser Periode so wenig, dass es eines grossen Mutes bedarf, um sogar Tertullian und Cyprian als Zeugen des päpstlichen Jurisdiktionsprimats anzurufen.

Nicht besser steht es mit den Zeugnissen der nachnyzäischen Väter, obwohl die römischen Bischöfe allmählich anfingen, die an Petrus gerichteten Worte des Herrn auf die eigene Würde und Macht anzuwenden. Wenn aber z. B. der hl. Augustin immer wieder auf seinen Lieblingsgedanken zurückkommt, das, was Jesus zu Petrus sage, gelte der ganzen Kirche, so ist das nicht eine Rechtfertigung, sondern eine Verneinung des Primates im heutigen Sinne. Nach der heutigen päpstlichen Lehre gelten die bekannten Worte allein dem Apostel Petrus bzw. allein den Würdenträgern, die den Anspruch erheben, die besondern Nachfolger des Apostels Petrus zu sein. Nach Augustin hingegen ist die Gesamtkirche die eigentliche Empfängerin der in Betracht kommenden Gewalten und Vollmachten. Dass diese dann doch wieder durch den Bischof von Rom mit Fug und Recht der Gesamtkirche entzogen und zu dem eigenen, nach Gutfinden verfügbaren Besitztum gemacht worden seien, war natürlich nicht die Meinung Augustins. Leider scheinen dem

Verfasser die beiden grossen Werke von Professor Langen, „Das vatikanische Dogma von dem Universal-Episkopat und der Unfehlbarkeit des Papstes in seinem Verhältnis zum Neuen Testament und der patristischen Exegese“ und die vierbändige „Geschichte der römischen Kirche“ völlig unbekannt geblieben zu sein, während doch gerade in diesen beiden Werken die Anschauung der alten Kirche von der Stellung des römischen Bischofs so einlässlich und objektiv dargestellt wird wie in keiner andern neuern Schrift. Langen bezeichnete das erste der beiden genannten Werke auf dem Titelblatt einer jeden Lieferung als eine „Bitte um Aufklärung an alle katholischen Theologen“. Es war und ist aber natürlich viel leichter, seine Untersuchungen einfach zu ignorieren, als ihn darüber aufzuklären, welchen alten Zeugen er unbeachtet gelassen oder falsch verstanden habe.

Während M. ohne gründliche Prüfung die Zeugnisse der alten Kirche möglichst im Sinne der heutigen vatikanischen Kirchenverfassung deutet, gibt er sich alle Mühe, die vatikanische Lehre so darzustellen, dass sie für den auf dem altkirchlichen Boden stehenden Leser das Anstössige verliert. Dieses Bestreben zeigt sich besonders da, wo von der päpstlichen Unfehlbarkeit die Rede ist. Der Verfasser scheint nämlich auch der Meinung zu sein, es habe sich 1870 zu Rom wesentlich darum gehandelt, im Papst ein unanfechtbares Organ zur Formulierung und Verkündigung neuer Glaubensartikel zu erhalten. Allein die Proklamierung eines neuen Dogmas komme doch nur selten vor, was ja schon eine grosse Beruhigung ist! Wir sind nun aber im Gegenteil der Meinung, das Dogma von der Unfehlbarkeit habe mehr nur die Bedeutung eines Siegels für das Dogma von der päpstlichen Universalmacht: es hat den Zweck, die Handhabung der im dritten vatikanischen Dekret definierten absoluten Jurisdiktion des Papstes gegen jeden Widerspruch zu schützen. Immerhin wird im vierten Dekret dem Papst auch die Lehrunfehlbarkeit zuerkannt. Allein die von Middleton auch in dieser Hinsicht vorgebrachten Beruhigungsgründe sind weder neu noch genügend (S. 72). Dass es sich beim Gebrauch der Unfehlbarkeit nicht um Privatgespräche, sondern um amtliche Kundgebungen handelt, ist doch wohl so selbstverständlich, dass man davon gar nicht zu reden braucht. Dagegen hätte Middleton nicht unterlassen sollen, die Schluss-

worte des vatikanischen Dogmas zu berücksichtigen. Er ist der Meinung, es herrsche bezüglich der päpstlichen Unfehlbarkeit in weiten Kreisen „Unkenntnis und Missverständnis“, und redet so, wie wenn das Dogma den Papst eigentlich nur zum Organ der Kirche mache, das natürlich mit der Kirche in Übereinstimmung bleiben muss. Daher werden die Schlussworte „*ex sese, non autem ex consensu ecclesiae*“, die päpstlichen Erlasse seien unabänderlich aus sich selbst, nicht aber erst infolge der Zustimmung der Kirche, einfach ignoriert. Sie sind aber von entscheidender Bedeutung; wer sie weglässt, unterschiebt dem Dogma einen falschen Sinn.

Es bedarf keines Beweises, dass sich die Jesuiten bisher nicht getäuscht haben, wenn sie von den vatikanischen Dogmen eine gewaltige Stärkung der römischen Kirche erwarteten. Je grösser die Zerfahrenheit in Glaubenssachen, desto williger lassen sich viele eine Autorität gefallen, der sie die Verantwortlichkeit überlassen können; je grösser die Zersplitterung in allen Dingen, in denen sich die gemeinschaftliche Religionsübung darstellen sollte, desto willkommener ist vielen ein Regiment, das allen Willkürlichkeiten wehrt, durch die die Gemeinden auseinandergetrieben werden. Wenn jemand — namentlich in unsern Tagen — die starke Anziehungskraft der römischen Kirche aus psychologischen, praktischen, politischen Gründen herleitet, so könnten wir uns zur Zustimmung gezwungen sehen; aber man verschone uns ums Himmelswillen mit neuen Versuchen, das heutige päpstliche Kirchenwesen aus den Lehren und Einrichtungen der alten, ungeteilten Kirche zu rechtfertigen. E. H.

Lippl, J.: **Der Islam nach seiner Entstehung, Entwicklung und Lehre.** Verlag J. Kösel, Kempten. Preis ℳ 7.

Dieser kurze Abriss über den Islam ist aus einer Reihe öffentlicher Vorträge am Lyzeum in Regensburg entstanden und gibt eine abgerundete Darstellung des Themas mit den Vorzügen, die die Sammlung Kösel auszeichnen. A. K.

Neu eingegangen:

Blumhardt, Ch.: Die Heilung von Kranken durch Glaubensgebet. 51 S., Fr. —.75.

Tersteegen, G.: Der köstliche Weg der wahren Liebe. 15 S., Fr. —.20.

Vinet, A.: Freuet euch! Und abermals freuet euch! 24 S., Fr. —.30.
Alle drei Volksdienst-Verlag Leipzig.

Carey, W.: Conversion, Catholicism and the English Church.

Gore, Ch.: Catholicism and Roman Catholicism. Three Addresses delivered in Grosvenor Chapel in Advent 1922.

Halifax, Viscount: A Call to Reunion Arising out of Discussions with Cardinal Mercier.
Alle drei Verlag A. R. Mombray & Cie., London.

Blumhardt, Ch.: Von der Nachfolge Jesu Christi. Aus Predigten und Andachten.

Weise, J.: Jesus. Der biblische Weg zu Ihm. Ein Bibelstudium. Furche-Verlag, Berlin 1923.

Gedenkboek 1723—27. April—1923. Tweede Eeuw-Feest der Verkiezing van Cornelis Steenoven tot Aartsbisschop van Utrecht Utrecht 1923.

Hoffmann, H.: Die Antike in der Geschichte des Christentums. Rektoratsrede. Bern 1923, Verlag P. Haupt.

Riel, G.: Beitrag zur Geschichte der Congregationes de Auxiliis. Inauguraldissertation. Konstanz 1921, Verlag F. Stadler.

Eine heilige allgemeine christliche Kirche. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen evangelischer Kirchen in Gemeinschaft mit Angehörigen dieser Kirchen herausgegeben von F. Siegmund-Schultze. Die evangelischen Kirchen der Niederlande. Chr. Kaiser Verlag, München. Preis Fr. 1.

Furche-Almanach auf das Jahr 1923.

Mahrholz, W.: Dostojewskij: Ein Weg zum Menschen, zum Werk, zum Evangelium.
Beide Furche-Verlag Berlin.

Mystakidis, B. A.: Germano-Graeca (griechisch). Buchdruckerei des Patriarchates, Konstantinopel 1922.

Pfeilschifter, G.: Die kirchlichen Wiedervereinigungsbestrebungen der Nachkriegszeit. München 1923, Verlag F. A. Pfeiffer & Cie.

van Velhuizen, A.: Praktische Godgeleerdheid. J. B. Wolters, Groningen Den Haag 1923.

Druck von Stämpfli & Cie. in Bern.